

## Neue Zürcher Zeitung

Land-Idylle und Urbanität

### Wie die «Agglo» auch aussehen könnte

Schweiz 7. Dezember 2012, 06:00



Köniz – ausserhalb von Bern kennt man die grosse Agglomerationsgemeinde vor allem vom Hörensagen. Dabei macht der Ort mit viel Geschick und guter Architektur vor, wie der konzeptlosen Zersiedelung entgegengewirkt werden kann.

*Daniel Gerny*

Die Schwendistrasse ist ein langgezogener Weg, der durch Wald und Wiesen führt und irgendwo inmitten dieser grünen Landschaft auf die Herzwilstrasse trifft. Eine kleine Gruppe von Bauernhäusern befindet sich hier an dieser Kreuzung, von denen jedes Erhabenheit und Geborgenheit ausstrahlt sowie typisch ist für Berner Höfe aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Nur diese wenigen alten und prächtigen Höfe sind hier zu finden. Sie stören die unberührte Landschaft nicht, sondern verschmelzen sich mit ihr auf sehnsüchtige Weise. Diese Abgeschiedenheit! Diese Zeitlosigkeit! Diese Ruhe! Herzlich willkommen in Köniz, der viertgrössten Stadt des Kantons Bern, der fünfzehntgrössten Gemeinde der Schweiz.

#### **Siedlungsbrei statt Äcker**

Niemand will in der «Agglo» wohnen, denn Agglomeration klingt nach Siedlungsbrei und ist also ungeniessbar. Doch immer mehr Menschen wohnen in den Städten und in den Gebieten um sie herum. Stetig wachsen die Gemeinden, Äcker und Wiesen werden in neue Siedlungsgebiete transformiert, von denen manches gesichtsloser ist als das andere. 50 Agglomerationsgebiete zählt das Bundesamt für Statistik schweizweit, die sich in fast 1000 Gemeinden aufteilen. Hier wohnen rund drei Viertel der Bevölkerung, und es werden laufend mehr. In der Agglomeration Bern lebten im Jahr 2000 knapp 320 000 Menschen, heute sind es über 350 000. So wird die Verstädterung der Schweiz zur grossen Herausforderung für Raumplaner, Städtebauer, Verkehrsexperten und Gemeindebehörden.

#### **Viele Dörfer – eine Gemeinde**

An einem schwarzen Tisch im modernen Glasteil des Gemeindehauses von Köniz sitzt Gemeindepräsident Luc Mentha und erklärt, weshalb es sich in der grossen Agglomerationsgemeinde nicht wie in der Agglomeration anfühlt, sondern wie in einem Bauernweiler aus dem 18. Jahrhundert oder wie in einem Trendquartier oder wie in einem nicht sehr grossen Dorf mit Gewerbebetrieben, wo man sich auf der Strasse trifft und ein paar Worte wechselt. Weshalb gelang und gelingt in Köniz, was in manchen stadtnahen Orten fehlschlug, nämlich ein Wachstum, das die Identität des Ortes nicht einebnen, sondern sie unterstreicht und auf vielfältige Weise weiterentwickelt? Weshalb ist es in Köniz hübscher als in Pratteln, Emmenbrücke oder Wettingen, so dass der Schweizerische Heimatschutz den Wakker-Preis 2012 hierhin vergab?

Schon als das alte Bern in den 1830er Jahren unterging und 1833 die Einwohnergemeinden entstanden, erkannten die Könizer die Vorteile der Grösse. Statt die alten Kirchgemeinden wie sonst im Kanton aufzuteilen, hob Köniz seine Viertel auf und schaffte eine einzige Gemeinde, die schon damals bevölkerungsmässig die drittgrösste im Kanton war. Thörishaus, Niederscherli, Schlatt, Herzwil, Schwanden, Niederwangen und fünfzehn weitere Ortschaften – jede ein einzelnes Dorf, doch alles Köniz, alles eine Gemeinde mit fast 40 000 Einwohnern. Welch ein Gegensatz: Sonst ist der Kanton Bern besonders kleinräumig strukturiert. Er hat 382 Gemeinden, in jeder dritten wohnen weniger als 500 Einwohner. Die Gemeinden sind – jede für sich – auf der Jagd nach Steuereinnahmen, Einwohnern und Betrieben. Jede muss, um zu überleben, Bauland auszonieren, Gartenbäder, Kläranlagen und Mehrzweckhallen bauen. So entsteht landauf, landab familienfreundliche Einförmigkeit.

Auch Luc Mentha ist froh, wenn Familien nach Köniz ziehen, die gut verdienen und ordentlich Steuern zahlen. Niemals aber käme er auf die Idee, in Herzwil, wo die alten Bauernhöfe stehen, Einfamilienhäuser oder Bürogebäude zu erstellen. Die Lage wäre wohl wunderbar, doch Raum für Zuzüger und Dienstleister findet sich anderswo: im Liebefeld beispielsweise, auf dem ehemaligen Versuchsgelände der landwirtschaftlichen Forschungsanstalt. Hier sind sechsgeschossige Wohnkuben entstanden, die entlang einem künstlichen Weiher angeordnet sind. Der kleine See befindet sich in einem grossen, neu angelegten Park. Im Wasser spiegeln sich je nach Licht und Wetter die weissen, klaren Blöcke. Das Arrangement wirkt.



### Die Vision der 1960er Jahre

Im Liebefeld wird Köniz baulich verdichtet, aber in einer Art, die nicht zu Enge führen soll. Die 256 Wohnungen sind im mittel- bis hochpreisigen Segment

angesiedelt, und Mentha rechnet hier mit überdurchschnittlich hohen Steuereinnahmen pro Kopf. Zurzeit wird das untersucht. Doch klar ist, dass die historischen Ortsbilder der alten Dörfer innerhalb der Gemeinde Köniz nur dank den Einnahmen aus den dichter besiedelten Quartieren erhalten werden können. Das System funktioniert wie eine Art innerkommunaler Finanzausgleich. Inzwischen hat sich die Gebäudegruppe beim Liebefeld-Park zu einem der meistgezeigten Könizer Fotosujets entwickelt. Und Herzwil gilt weiterhin als einer der schönsten Orte der Schweiz. – Nicht immer ging Köniz mit Umsicht vor: In den 1960er Jahren träumten die Behörden von einem Ort mit bis zu 180 000 Einwohnern. Es war die Zeit des ungebremsten Zukunftsglaubens, als sich mancher Dorfkönig schon als künftiger Stadtpräsident sah. Überall schossen Wohnblöcke in die Höhe, Einfamilienhaus-Teppiche breiteten sich aus, betonverschaltetes Ödland, ausgestattet mit dem genormten Komfort der Neuzeit. Auch hier, im grössten Vorort von Bern, gibt es solche Gegenden. Wie es in Köniz aussähe, wenn alle Pläne von damals realisiert worden wären, lässt sich in Schliern erahnen, wo sich lieblose Blöcke aneinanderreihen, Gebrauchsarchitektur zum blossen Wohnaufenthalt, aufgebaut auf der grünen Wiese, von der scheinbar endlos viel

zur Verfügung stand. Ein Stück Trabantsiedlung nach Schweizer Art.

### Die Bevölkerung stoppt

Nach 1970 aber kippte die Stimmung in Köniz. Möglicherweise war dies – nach 1833 – die zweite Geburtsstunde des preisgekrönten Ortes, wie es sich heute zeigt: Die Bevölkerung wehrte sich gegen die Pläne für eine Hunderttausender-Stadt, anfangs zaghaft, dann immer heftiger. Sie lancierte Auszonungsinitiative um Auszonungsinitiative, fünf an der Zahl, bis schliesslich 340 Hektaren oder 680 Fussballfelder der schonungslosen Überbauung entzogen waren. Weil das eidgenössische Raumplanungsgesetz noch nicht in Kraft war, blieb Köniz von der Pflicht der Entschädigung der Grundeigentümer grösstenteils verschont – und so von mancher Bausünde, wie sie anderswo bedenken- und konzeptlos hingestellt wurde. Dank dieser frühen Weichenstellung blieb Köniz' Weg zurück in die Zukunft realisierbar. Heute, sagt Gemeindepräsident Luc Mentha, wäre eine solche Raumplanungspolitik wegen der Entschädigungen nicht mehr zu finanzieren.

Es ist wohl das Bewusstsein um dieses Erbe, welches die Könizer Behörden und seine Bürgerinnen und Bürger für das Ortsbild sensibel hat werden lassen. Die Wettbewerbskultur bei der baulichen Weiterentwicklung gilt als vorbildlich. Wo die Gemeinde Bauland im Baurecht vergibt, ist ein Architekturwettbewerb zwingend. Man ist nicht kleinlich, will grosse Projekte und Investoren an Land ziehen. Das führt zu Auseinandersetzungen, auch hier – zum Beispiel beim Hochhaus, das in Wabern, ebenfalls einem Könizer Ortsteil, projektiert ist. Statt sechsgeschossiger Bauten, wie in der Umgebung üblich, plante Köniz zusammen mit dem Aargauer Unternehmer und Investor Hans Widmer frech 53 Meter in die Höhe – einen Turm des Basler Architekturbüros Buchner Bründler, das 2010 den Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Schanghai baute.

### Ein Hochhaus polarisiert

Das Hochhaus ist Teil einer Überbauung mit 180 Wohnungen. Der Entwurf ist mutig, denn gebaut wird ein Monolith, der das Ortsbild verändert und in Wabern eine Skyline schafft. Der Abstimmungskampf, der vor zwei Jahren in Köniz darüber geführt wurde, gehört zu den härteren in der jüngeren Könizer Vergangenheit, doch zum Schluss stimmten 54 Prozent zu. Ab Sommer soll gebaut werden.

Und so endet diese Geschichte, die an einer Kreuzung zwischen einigen alten Höfen begonnen hat, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, am anderen Ende von Köniz: in städtischem Gebiet, wo bald Bagger und Kräne auffahren, um das höchste Haus in der viertgrössten Gemeinde des Kantons Bern zu erstellen. Noch weiss niemand, wie sich Köniz verändert und entwickelt, doch – so Investor Hans Widmer vor der Abstimmung über den Turm von Wabern: «Alle Heimat wurde einmal neu gebaut.»

---

#### Anzeige

## Chinas Online Markt boomt

Mehr als 500 Millionen chinesische Staatsbürger haben Zugang zum Internet. Online Einkauf und Online Recherche sind weit verbreitet. Mit der zunehmenden Urbanisierung der chinesischen Gesellschaft entwickelt sich allmählich eine «digitale Generation», die ebenfalls dem globalen Trend des Online Einkaufs folgt. Dabei sind jährliche Wachstumsraten von 31 Prozent bis 2020 zu erwarten, prognostiziert Goldman Sachs. Gründe dafür finden sich im Anstieg des verfügbaren Einkommens und der Ausschachtung des offline Einzelhandels. Dieser Trend bietet westlichen Unternehmen enorme Chancen, chinesische Kunden zu erreichen. Die meisten Unternehmen haben jedoch noch nicht die Wichtigkeit des Online Marketings für sich erkannt. Um den Hunger der chinesischen Bevölkerung nach westlichen Gütern und Dienst-